



AUTHOR PROFILE

Beril Zehra Baykara**Level** B2**Genre** Psychology

Das Unsichtbare

Täuschungen, Glaubenssätze. Lügen am Anfang. All das Unglück, das wir uns selbst eingebrockt haben. Manchmal Zufälle, manchmal Pläne. Am Ende zählt nur die gelebte Erfahrung. Ich war nie ein Mädchen, das in der Vergangenheit feststeckte. Ich war ein Mädchen, das die Definition von Gleichgültigkeit verkörperte. Die Menschen um mich herum würden es vielleicht als Gefühllosigkeit bezeichnen. Aber ich weiß nicht genug, um zu erklären, was ein Privileg ist.

Mein Name ist Adora, was „anbeten“ bedeutet, doch wie konnte es für mich eine solche Wahl geben? Ich sollte entweder angebetet werden oder die Angebetete sein. Wie konnte ich zu jemandem gemacht werden, der angebetet wird, wenn ich mich selbst nicht einmal ganz verstand? Ich konnte mich nicht in meine eigenen Vorstellungen zwingen. Ich mag gleichgültig sein, aber ich bin nicht gnadenlos. Ich will vereinen, was ich will; niemand kann mir das verbieten. Außerdem bin ich nicht wichtig genug, um mir vorschreiben zu lassen, angebetet zu werden.

Ich blieb vor der Tür stehen. Das Lachen von drinnen erzählte die Geschichte einer Welt, zu der ich nie

wirklich gehört hatte. Die Menschen verschwanden gern in der Menge. Ich hingegen wurde darin sichtbarer.

Weil ich schwieg.

Stille verunsicherte die Menschen.

Ich legte die Hand an die Türklinke, öffnete sie aber nicht. Ich wollte nicht hineingehen. Und doch musste ich. Denn manchmal ist man gezwungen, dorthin zu gehen, wo man nicht sein will. Nicht für andere, sondern für die Versprechen, die man sich selbst gibt.

Ich holte tief Luft.

Und öffnete die Tür.

Sobald ich eintrat, drehten sich alle nach mir um. Ich kannte diese Blicke nur zu gut. Sie waren nicht wertend, sondern neugierig – sie versuchten, mich zu durchschauen.

„Warum ist dieses Mädchen so?“

Ich wusste es auch nicht.

Aber in diesem Moment gab es eine Person im Raum, die mich nicht ansah.

Er hatte den Kopf gesenkt.

Und aus irgendeinem Grund fesselte mich das mehr als alle anderen Blicke zusammen.

Er hatte den Kopf gesenkt.

Und irgendwie zog mich das mehr in seinen Bann als alles andere.

Denn die Leute schauten normalerweise gern hin. Untersuchten, beurteilten, versuchten zu verstehen ... Er tat nichts davon. Als ob meine Anwesenheit – oder Abwesenheit – für ihn keinen Unterschied machte.

Das war beunruhigend.

Denn ich war es nicht gewohnt, unbeachtet zu bleiben. Entweder waren die Leute übermäßig neugierig auf mich oder verstanden mich überhaupt nicht. Aber ignoriert zu werden ... das war neu.

Ich ging langsam weiter hinein. Selbst das Geräusch meiner Schuhe auf dem Boden fühlte sich übertrieben an. In einer lauten Welt ging ich mit meiner eigenen Stille.

Während ich nach einem Platz zum Sitzen suchte, wanderte mein Blick unwillkürlich zu ihm zurück.

Sein Kopf war immer noch gesenkt.

Er betrachtete das Glas in seiner Hand. Aber es war nicht nur Betrachten. Es war Nachdenken.

Und in diesem Moment verstand ich.

Dieser Junge war nicht hier.

Sein Körper war in diesem Zimmer, aber seine Gedanken waren ganz woanders.

Und zum ersten Mal sah ich jemanden, der mir ähnelte.

Der Platz neben ihm war leer.

Normalerweise setze ich mich nie neben jemanden. Ich halte eine unsichtbare Distanz zu anderen. Niemand überschreitet diese Grenze. Doch in diesem Moment schien es, als existiere diese Grenze nicht.

Ich ging hinüber und setzte mich neben ihn.

Er hob den Kopf nicht.

Das war die zweite Störung.

„Ist dieser Platz frei?“, fragte ich.

Als hörte er meine Stimme zum ersten Mal, hob er langsam den Kopf.

Unsere Blicke trafen sich.

Und in diesem Augenblick ...

geschah etwas, das ich nicht begreifen konnte.

Sein Blick verriet keine Neugier. Kein Urteil. Nicht einmal Interesse.

Es war, als kenne er mich schon lange.

„Frei“, sagte er schlicht.

Sein Tonfall war weder emotionslos noch kalt. Aber er war seltsam. Als wäre er nicht gewohnt, Worte zu benutzen.

Als ich mich setzte, entstand eine Stille zwischen uns.

Es war jedoch kein unangenehmes Schweigen.

Es war nicht das Schweigen zweier Fremder ... sondern das Schweigen zweier Einsamkeiten nebeneinander.

Und zum ersten Mal fühlte ich mich in der Menge nicht allein.

Ich lehnte mich leicht zurück. Die Geräusche um uns herum verschwammen. Lachen, Musik, das Klirren von Besteck ... alles schien fern.

Der Junge neben mir sagte immer noch nichts.

Seltsamerweise wollte ich auch nicht, dass er sprach.

Als ob das zarte Gleichgewicht zwischen uns zerbrechen würde, wenn er es täte.

Nach einer Weile stellte er sein Glas auf den Tisch. Seine Finger glitten langsam vom Glas. Dann wandte er seinen Blick wieder mir zu.

Diesmal sah er mich eindringlicher an.

„Du gehörst nicht hierher“, sagte er.

Es war keine Frage. Es war eine Feststellung.

Ich lächelte. Nicht spöttisch. Ein Lächeln stiller Akzeptanz.

„Du auch nicht“, erwiderte ich.

Es folgte eine kurze Stille.

Er neigte leicht den Kopf.

Als ob er meine Worte bestätigen wollte.

„Du willst gehen“, fügte er hinzu.

Ich runzelte die Stirn. „Woher weißt du das?“

Er zuckte mit den Achseln. „Du bist an der Tür stehen geblieben.“

Einen Moment lang herrschte Stille in mir.

Er hatte mich also gesehen.

Sein Kopf war also nicht immer gesenkt gewesen.

Ich war also genauer beobachtet worden, als ich gedacht hatte.

„Hast du mich beobachtet?“, fragte ich.

„Nein“, sagte er. „Ich habe dich so beobachtet, wie ich mich selbst beobachte.“

Dieser Satz ... setzte sich tief in mir fest.

Und zum ersten Mal wurde ich wirklich neugierig auf ihn.

„Wie heißt du?“, fragte ich.

Er zögerte kurz, als wollte er nicht antworten.

Dann sagte er langsam: „Aren.“

Ich ertappte mich dabei, wie ich dachte, dass ich neben jemandem saß, dessen Name so gar nicht zu meinem passte. Meiner bedeutete Hingabe. Seiner war der Name eines Kriegsgottes.

Doch keiner von uns sah kampfbereit aus.

Wir sahen ... müde aus.

„Aren“, wiederholte ich und ließ seinen Namen zwischen uns nachklingen.

„Warum bist du nicht wie alle anderen?“

Er wandte den Blick ab.

„Weil ich, während ich versucht habe, wie alle anderen zu sein, vergessen habe, wie ich ich selbst sein kann.“

Zum ersten Mal erkannte ich mich mit verblüffender Klarheit in den Worten eines anderen.

Vielleicht war das der Grund, warum ich nicht aufstand und ging.

Vielleicht war das der Grund, warum es sich zum ersten Mal tröstlich anfühlte, mit jemandem in Stille zu verweilen.

Und vielleicht begegnete ich in dieser Nacht, zum ersten Mal in meinem Leben ... keinem Fremden.

Ich traf jemanden, der mir ähnelte.

Wir blieben noch eine Weile nebeneinander sitzen. Wortlos.

Doch die Stille war nicht leer. Gedanken bewegten sich darin – seine und meine.

Als die Menge lauter wurde, beruhigte sich die Stille zwischen uns. Es fühlte sich an, als würden alle um uns herum verschwinden, der Tisch schrumpfte, der Raum sich verengte, bis nur noch zwei Stühle übrig waren.

Aren legte seine Hand auf die Tischkante. Seine Finger zitterten leicht. Ich bemerkte es, tat aber so, als ob nicht.

„Erschöpfen dich Menschenmengen auch?“, fragte er.

„Mich erschöpfen Menschen“, antwortete ich.

Er nickte. Er verstand.

„Was mich am meisten erschöpft“, fügte ich hinzu, „ist der ständige Versuch, verstanden zu werden.“

Sein Blick traf wieder meinen.

„Du willst nicht verstanden werden.“

Diesmal war seine Aussage bestimmter.

„Doch“, sagte ich. „Aber niemand versucht es wirklich.“

Aren lächelte schwach. Zum ersten Mal.

„Ich versuche es gar nicht erst“, sagte er.

Ich war verblüfft. „Warum?“

„Weil ich es verstehe, ohne es zu versuchen.“

Einen Moment lang schien mein Herz auszusetzen.

Da wurde mir klar: Dieser Junge stellte keine Fragen. Er spekulierte nicht. Er erzwang nichts.

Er sah einfach nur.

Und gesehen zu werden, so stellte ich fest, war viel schwerer, als ich es mir vorgestellt hatte.

Ich wandte den Blick ab.

„Würdest du mit mir nach draußen kommen?“, fragte er plötzlich.

Seine Stimme war weder einladend noch flehend. Einfach natürlich.

Als wäre es das Selbstverständlichste der Welt.

Ohne nachzudenken nickte ich.

Wir standen gemeinsam auf. Niemand bemerkte uns. Nicht, dass wir Aufsehen erregen wollten.

Als wir hinaustraten, war die Nacht kühl. Die Luft war, anders als der Lärm drinnen, still. Das Licht der Straßenlaterne fiel auf den Bürgersteig.

Ich atmete tief durch.

Aren zog die Hände aus den Taschen. Seine Schultern entspannten sich.

„Fühlst du dich jetzt besser?“, fragte er.

„Ja“, sagte ich. „Weil ich nicht mehr dazugehören muss.“

Wir gingen los.

Seite an Seite.

Es war immer noch eine gewisse Distanz zwischen uns. Aber sie rührte nicht von Ungewohntheit her – sie war Gewohnheit.

Nach einer Weile blieb er stehen.

Er sah mich an.

„Wie heißt du?“, fragte er.

Ich lächelte.

„Adora.“

Als ich meinen Namen sagte, huschte ein seltsamer Ausdruck über sein Gesicht.

„Hingabe“, sagte er.

Ich nickte.

„Ich verehere niemanden“, erwiderte ich.

Aren antwortete ohne zu zögern, ohne die Augen zusammenzukneifen:

„Ich glaube, du erlaubst einfach niemandem, dich zu verehren.“

Seine Worte hallten nach.

Die Nacht war still, doch etwas in mir sprach. Sein Satz war durch die Mauern, die ich jahrelang um mich errichtet hatte, hindurchgesickert, leise zwischen ihnen hindurch.

Wir gingen weiter. Der Rhythmus der Pflastersteine passte sich unseren Schritten an. Die Straßenlaternen standen in Abständen; Licht und Dunkelheit wechselten sich ab. Nach jedem hellen Abschnitt beruhigte mich der zurückkehrende Schatten.

„Die Leute“, sagte ich, „haben immer versucht, mir etwas zuzuschreiben. Stark. Gleichgültig. Distanziert ... Vielleicht stimmte das alles. Aber nichts davon war ich.“

Aren neigte leicht den Kopf. Er hörte zu. Einfach nur zu.

„Was willst du werden?“, fragte er.

Die Frage schien einfach. Doch es gab keine Antwort.

„Ich weiß es nicht“, sagte ich ehrlich. „Vielleicht will ich einfach nur zum ersten Mal sagen, dass ich es nicht weiß.“

Es folgte eine kurze Stille. Dann holte er sein Handy aus der Tasche und sah auf die Uhr. Das Licht des Bildschirms fiel auf sein Gesicht und ließ seine Erschöpfung noch deutlicher hervortreten.

„Wenn du es nicht weißt“, sagte er, „dann weißt du wenigstens, was du nicht bist.“

Ich lächelte. „Ja. Ich bin niemand, der angebetet werden sollte.“

„Und du bist auch nicht derjenige, der anbetet.“

„Ja.“

Wir bemerkten eine Bank. Alt, die Farbe an manchen Stellen abgeblättert. Wir setzten uns. Der Abstand zwischen uns verringerte sich ein wenig – unbewusst, ohne es zu bemerken.

„Verstehen dich die Leute manchmal falsch?“, fragte ich.

„Nein“, sagte er. „Sie versuchen es gar nicht erst.“

Der Satz kam mir bekannt vor. Als wären meine eigenen Worte durch einen anderen Mund gesprochen worden.

Ich lehnte den Kopf zurück und blickte zum Himmel. Die Lichter der Stadt verdeckten die Sterne. Dennoch war die Dunkelheit friedlich.

„Ich“, sagte Aren langsam, „habe mich immer vor anderen Menschen verstellt. Angenehm, ruhig, normal ... Doch eines Tages wurde ich müde. Ich legte die Rolle ab. Niemand bemerkte es.“

Ich drehte mich zu ihm um. „Ist das schlimm?“

„Nein“, sagte er. „Aber es ist seltsam. Unter Menschen zu verschwinden, die nicht einmal merken, dass man verschwunden ist ... es ist seltsam.“

Einen Moment lang trafen sich unsere Blicke. Ein langer, stiller Blick – weder schwer noch anstrengend.

Da begriff ich: Wir waren nicht zusammengekommen, um uns gegenseitig zu retten. Wir waren einfach zwei Menschen, die bemerkt hatten, dass der andere verloren war.

Und das genügte.

Aren stand auf. „Soll ich dich nach Hause begleiten?“

„Nein“, sagte ich. „Ich möchte laufen.“

Er nickte. Er drängte nicht.

Wir gingen nebeneinander weiter. An einer Kreuzung blieben wir stehen. Der Weg rechts war meiner. Der linke war seiner.

„Morgen“, sagte er, „werde ich nicht hier sein.“

Ich war nicht überrascht. Ich hatte es irgendwie erwartet.

Ich fragte nicht, wo er sein würde.

Er erklärte es nicht.

Er fügte nur hinzu: „Aber ich werde heute Abend daran denken.“

Ich lächelte. „Ich auch.“

Kurzes Schweigen.

„Werden wir uns wiedersehen?“, fragte er.

Diesmal fiel mir die Antwort schwer.

„Ich weiß es nicht“, sagte ich. „Aber ich werde es nicht bereuen, dich kennengelernt zu haben.“

Aren neigte leicht den Kopf. Nicht wie zum Abschied, sondern eher wie zur Akzeptanz.

Dann drehte er sich um und ging.

Ich blieb noch ein paar Sekunden stehen. Ich sah ihm nach. Er wurde immer distanzierter. Verschmolz mit der Dunkelheit.

Und zum ersten Mal hinterließ jemand, der ging, keine Leere in mir ... sondern nur eine Spur.

Auf dem Heimweg fühlten sich meine Schritte leichter an. Seltsamerweise verspürte ich keinen Verlust. Es war, als hätte ich nichts verloren – ich hatte lediglich erkannt, dass ich eine Last zu lange mit mir herumgetragen hatte.

Ich öffnete die Tür. Das Haus war still. Ich schaltete das Licht nicht an. Die Dunkelheit fühlte sich an wie die Nacht.

Ich ging zu meinem Bett, setzte mich hin und starrte an die Wand. Nachdenklich.

Die Begegnung mit diesem Jungen war seltsam gewesen.

Aber sie hatte mir gutgetan.

In dieser Nacht konnte ich nicht schlafen.

Ich wälzte mich nicht im Bett hin und her. Ich schaute nicht auf mein Handy. Ich hörte keine Musik.

Ich starrte einfach an die Decke.

Und dachte nach.

Nicht an Aren ... sondern an das Gefühl, das er in mir hinterlassen hatte.

Denn sein Gesicht vor Augen zu haben, war nicht schwer. Auch seine Stimme nicht. Aber was mir am meisten in Erinnerung geblieben war, war diese eigentümliche Ruhe in mir, wenn ich neben ihm war.

Es war, als hätte immer eine Stimme in mir gesprochen – und zum ersten Mal, in seiner Gegenwart, war sie verstummt.

Die Stunden vergingen. Mein Zimmer war dunkel. Die Scheinwerfer vorbeifahrender Autos warfen flüchtige Schatten an die Decke.

Ich schloss die Augen.

Und stellte mir eine Frage:

Warum?

Warum dachte ich an ihn?

Ich kannte ihn nicht. Ich kannte sein Leben nicht. Wo er wohnte, mit wem er sprach, was ihn zum Lachen brachte ...

Aber eines wusste ich.

Er hatte mich gesehen.

Die Leute hatten immer versucht, mich in Schubladen zu stecken. Stark. Kalt. Distanziert. Gleichgültig.

Aren hatte nichts davon gesagt.

Er hatte mich einfach nur angesehen.

Und das war viel eindringlicher als all die Worte, die ich jahrelang gehört hatte.

Ich setzte mich im Bett auf. Zog die Knie an die Brust. Lehnte den Kopf an die Wand.

Vielleicht dachte ich gar nicht an ihn.

Vielleicht dachte ich darüber nach, was es bedeutete, zum ersten Mal wirklich wahrgenommen zu werden.

Und dieses Gefühl ... war beängstigend.

Denn gesehen zu werden bedeutet, sich nicht mehr verstecken zu können.

Nach einer Weile ging ich zum Fenster. Ich zog den Vorhang beiseite. Die Straße war leer. Das gelbe Licht der Laterne fiel auf den Bürgersteig.

Wir waren gestern Abend dort entlanggegangen.

Seite an Seite.

Als wäre nichts geschehen.

Als wäre alles geschehen.

Ich spürte das kalte Glas unter meiner Handfläche.

Und flüsterte vor mich hin:

Ist das ein Anfang oder nur ein Zufall in einer Nacht?“

Ich bekam keine Antwort.

Doch innerlich spürte ich eine seltsame Gewissheit.

Diese Geschichte war noch nicht zu Ende.

Sie hatte einfach noch nicht begonnen.

Der Satz, den ich am Fenster gesprochen hatte, hallte mir noch immer im Kopf nach:

„Ist das ein Anfang oder nur ein Zufall in einer Nacht?“

Am nächsten Tag ging ich nicht zur Schule.

Ich wusste nicht warum. Ich fühlte mich seltsam unwohl. Als ob etwas passieren würde. Ich konnte nicht zu Hause bleiben. Ich schnappte mir meinen Mantel und ging hinaus.

Ich ging gedankenverloren.

Als mir klar wurde, wohin ich ging, blieb ich stehen.

Ich stand am Anfang der Straße, die wir am Abend zuvor entlanggegangen waren.

Mein Herzschlag beruhigte sich.

Im Tageslicht wirkte die Straße gewöhnlich. Sogar ein wenig hässlich. Nichts war mehr von ihrer Bedeutung der vergangenen Nacht übrig.

Trotzdem ging ich weiter.

Die Bank stand noch da.

Ich setzte mich.

Eine Weile tat ich nichts. Leute gingen vorbei. Keiner von ihnen erregte meine Aufmerksamkeit.

Dann ... bemerkte ich etwas.

Am Rand der Bank war ein kleiner Kratzer.

Gestern Abend hatte Aren beim Reden gedankenverloren mit seinem Schlüssel den Lack abgekratzt.

Ich erinnerte mich.

Ich fuhr mit den Fingern über den Kratzer.

Er war echt.

Wir waren schon einmal hier gewesen.

In diesem Moment ging ein älterer Mann vorbei. Er sah die Bank an, dann mich.

„Sie sind wieder hier?“, fragte er.

Ich sah auf. „Wie bitte?“

„Sie waren gestern auch schon hier. Und saßen genau so.“

Mein Herz raste.

„War ich allein?“

Der Mann runzelte die Stirn. „Ja.“

Mir wurde die Kehle zugeschnürt.

„War denn niemand bei mir?“

Er schüttelte den Kopf. „Du hast sogar mit dir selbst gesprochen. Irgendwann hast du gelacht.“

Die Momente der letzten Nacht zogen wie im Zeitraffer an mir vorbei.

Arens Sätze. Sein Blick. Seine Art zu gehen.

„Ein Junge war bei mir“, sagte ich.

Der Mann lächelte schwach. Fast mitleidig.

„Mein Kind, du warst letzte Nacht allein hier.“

Er ging weg.

Ich blieb wie erstarrt auf der Bank sitzen.

Meine Hände begannen zu zittern.

Ich schob sie in meine Taschen.

Der Zettel war noch da.

Ich holte ihn heraus.

Falte ihn auseinander.

„Warte diesmal nicht an der Tür.“

Die Schrift war da.

Sie war echt.

Aber ... wenn ich allein gewesen wäre ...

Wer hatte diese Nachricht geschrieben?

Langsam hob ich den Kopf.

Im Fenster gegenüber sah ich mein Spiegelbild.

Und zum ersten Mal begriff ich etwas.

Letzte Nacht, während Aren sprach ...

hatte ich kein Wort gesagt.

Ich trat näher an mein Spiegelbild heran.

Ich bewegte die Lippen.

Ohne etwas zu sagen.

Ich dachte an die vergangene Nacht. Aren hatte gesprochen. Sätze gebildet. Fragen gestellt.

Und ich?

Ich hatte nur zugehört.

Ich erinnerte mich, geantwortet zu haben. Aber ich konnte mich nicht an meine Stimme erinnern.

Wie konnte man sich nur nicht an den Klang der eigenen Stimme erinnern?

Ich wich zurück.

Mir wurde schwindelig. Ich setzte mich wieder auf die Bank. Zerknüllte das Papier in meiner Hand. Meine Gedanken verhedderten sich.

In diesem Moment vibrierte mein Handy.

Ich sah auf den Bildschirm.

Unbekannte Nummer.

Normalerweise würde ich nicht rangehen.

Ich ging ran.

Ein paar Sekunden lang herrschte Stille am anderen Ende.

Dann eine vertraute Stimme:

„Du hast diesmal nicht an der Tür gewartet.“

Meine Hand wurde eiskalt.

Es war diese Stimme.

Arens Stimme.

Mir stockte der Atem. „Wo bist du?“

„Vor dir.“

Ich hob schnell den Kopf. Die Straße war leer.

„Mach keine Witze“, sagte ich.

„Ich mache keine Witze. Du suchst nur am falschen Ort.“

Ich sah mich um. Rechts, links, hinüber...

Niemand.

„Ich habe dich letzte Nacht gesehen“, sagte er. „Und du hast mich gesehen.“

„Ja!“

„Warum haben dich dann alle allein gesehen?“

Ich konnte nicht antworten.

Mein Herz hämmerte.

„Weil“, sagte er mit viel ruhigerer Stimme, „nur du mich sehen kannst, Adora.“

Mir schnürte es die Kehle zu. „Was soll das heißen?“

Es herrschte kurz Stille.

Dann sagte er diesen Satz:

„Ich habe dich letzte Nacht nicht getroffen.“

Mir stockte der Atem.

„Du hast mich getroffen.“

Das Handy wäre mir beinahe aus der Hand gerutscht.

„Was sagst du da?“

„Du hast mich letzte Nacht nicht zum ersten Mal gesehen“, sagte er. „Du hast mich nur zum ersten Mal bemerkt.“

Mein Atem ging unregelmäßig.

„Wann?“, flüsterte ich. „Wie lange... existierst du schon?“

Die Stille am Telefon war diesmal bedrückend.

„Jeden Moment standest du vor Türen“, sagte er. „Jede Sekunde wolltest du einen Schritt tun, hast es aber nicht getan.“

Mir wurde die Kehle zugeschnürt.

„Du redest Unsinn.“

„Nein“, sagte er ruhig. „Ich war immer da. Wenn du nicht sprechen konntest, habe ich gesprochen. Wenn du nicht hinsehen konntest, habe ich hingesehen. Als du weggelaufen bist, bin ich geblieben.“

Erinnerungen an die letzte Nacht wirbelten in meinem Kopf herum.

Wer hat die Tür geöffnet?

Die Stimme, die sagte: „Atme tief durch“ ... war er es?

Oder war ich es?

„Wenn du immer da warst“, sagte ich zitternd, „warum tauchst du dann jetzt auf?“

Diesmal kam die Antwort nicht sofort.

„Weil du mich nicht länger unterdrücken kannst.“

Ich presste die Hände an die Stirn. Mir war, als würde sich die Welt um mich drehen.

„Ich werde nicht verrückt“, sagte ich zu mir selbst.

„Du wirst nicht verrückt“, sagte er, als hätte er meine Gedanken gelesen. „Du spaltest dich nur.“

Mein Herz hämmerte in meiner Brust.

„Was soll das heißen?“

„Ein Teil von dir will noch warten. Er will in Sicherheit sein. Der andere Teil ...“ Es entstand eine kurze Pause.

„... will jetzt die Tür öffnen.“

Mir wurde bewusst, dass ich mitten auf der Straße stand. Leute gingen vorbei, aber niemand beachtete mich.

„Wo bist du gerade?“, fragte ich.

„Direkt hinter dir.“

Ich erstarrte.

Langsam drehte ich mich um.

Da war niemand.

„Du lügst.“

„Nein“, sagte er. „Du suchst nur am falschen Ort.“

Ich blickte zum Schaufenster gegenüber.

Mein Spiegelbild war da.

Aber es war nicht allein.

Eine Silhouette stand hinter mir.

Aren.

Diesmal war es klar.

Der im Spiegel sah mich nicht an ... er sah mir in die Augen.

In Wirklichkeit war nichts hinter mir.

Aber im Glas ... war da nichts.

Das Telefon war an meinem Ohr.

„Wenn du dich zu mir umdrehst“, sagte er langsam, „verlierst du mich.“

„Was meinst du?“

„Weil ich nicht draußen bin, Adora.“

Ich keuchte.

„Ich bin in dir.“

In diesem Moment hob Aren im Spiegelbild die Hand.

In der realen Welt war der Raum hinter mir leer.

Aber diese Person im Glas ... streckte die Finger nach meiner Schulter aus.

Und ich spürte eine leichte Berührung auf meiner Schulter.

Die Berührung auf meiner Schulter war nicht kalt.

Sie war warm.

Sie war real.

Ich zuckte reflexartig zusammen, rannte aber nicht weg. Ich starrte gebannt auf mein Spiegelbild im Glas.
Aren hielt meine Hand auf meiner Schulter.

In Wirklichkeit war der Raum hinter mir immer noch leer.

„Tu das nicht“, sagte ich atemlos.

„Was tue ich da?“, flüsterte eine Stimme in meinem Ohr.

Diesmal war kein Telefon da.

Die Stimme ... war in mir.

„Du verwechselst Realität mit dem Spiel.“

„Welche Realität?“, fragten sie.

Das Bild im Glas flackerte einen Moment lang. Mein Spiegelbild teilte sich. Eins war ich ... und eins, das mir sehr ähnlich sah, aber mit einem schärferen Blick.

Ihn.

„Ich bin nichts ohne dich“, sagten sie. „Aber du bist immer unvollständig ohne mich.“

Die Geräusche der Straße verstummten allmählich. Die Menschen verschwammen. Die Farben verblassten.

Es war, als würde die Welt in den Hintergrund treten.

„Wenn du mich annimmst“, sagte er, „wirst du nicht mehr vor Türen erstarren.“

„Und wenn nicht?“

Er lächelte leicht in das Glas.

„Du wirst trotzdem leben. Aber du wirst immer ein bisschen zu spät sein.“

Dieser Satz traf mich wie ein Schlag.

Zu spät kommen.

Das war die Quintessenz meines Lebens.

Einen Schritt zu spät. Einen Satz zu spät. Ein Gefühl zu spät.

Der Druck auf meiner Schulter verstärkte sich.

„Triff eine Entscheidung“, sagte er.

Plötzlich veränderte sich das Bild im Glas.

Ich sah mich selbst.

Ich stehe vor einer Tür.

Ich öffne sie nicht.

Dann eine andere Szene.

Ich bin still in der Menge.

Dann ein weiterer Moment.

Ich verschlucke den Satz, den ich jemandem sagen wollte.

Es war alles ich.

Und dahinter, wie ein Schatten, stand er.

„Ich bin das Gesicht deines Mutes“, sagte er.

Mir stiegen Tränen in die Augen.

„Wer bist du also wirklich?“

Diesmal war die Antwort klar.

„Ich bin das, was Adora sein könnte.“

Die Straße versank plötzlich in völliger Dunkelheit.

Nur das Glas blieb zurück.

Im Spiegelbild waren nicht mehr zwei Personen zu sehen.

Nur noch eine.

Doch ihr Blick hatte sich verändert.

Mich.

Und zum ersten Mal ...

hatte ich keine Angst, als ich mich selbst ansah.

Die Berührung auf meiner Schulter verschwand.

Das Handy war nicht mehr in meiner Hand. Die Straße kehrte zum Normalzustand zurück.

Doch etwas in mir hatte sich verändert.

Da verstand ich.

Aren war nicht verschwunden.

Er war in mich eingedrungen.

In dem Moment, als ich das dachte, pochte mein Herz erneut heftig.

Aber diesmal nicht vor Angst.

Es war, als würde ein weiterer Puls mitten in meiner Brust schlagen.

Ein Rhythmus, der nicht zu meinem passte ...

Aber einer, der mit meinem pulsierte.

Ich schloss die Augen.

Und ich spürte es.

„Adora.“

Die Stimme drang nicht an meine Ohren.

Sie hallte in meinem Kopf wider.

Plötzlich zitterten meine Knie. Die Straßenlaternen flackerten erneut kurz auf. Die Luft wurde schwer. Die Gespräche der Menschen wurden gedämpft.

„Das ist nicht normal“, flüsterte ich.

„Es war nie normal.“

Diesmal war die Antwort klarer.

Als ich die Augen öffnete, schien die Welt zweischichtig.

Zuerst: die gewöhnliche Straße, die jeder kannte.

Dann: eine andere Realität, durchwoben von Lichtlinien, erfüllt von Symbolen, die in der Luft schwebten.

Und diese Symbole ... strömten auf mich zu.

Ich sah auf meine Hände.

Ein dünner, silbriger Lichtschein strich über meine Fingerspitzen.

„Das tust du nicht“, sagte ich zu mir selbst.

„Nein“, sagte Aren.

„Doch.“

Ich trat einen Schritt zurück. Ich betrachtete erneut mein Spiegelbild im Glas.

Diesmal war ich nicht allein.

Mein Gesicht war unverändert.

Aber meine Augen ...

Meine Augen glänzten schwach in der Dunkelheit.

Und hinter mir, im Spiegelbild, war ein schwacher Schatten.

Er war auf gleicher Höhe mit mir.

Doch sein Kopf war zu meinem Ohr geneigt.

„Du wirst mich nicht nur sehen können“, sagte Aren.

„Du wirst mich benutzen.“

Ein Schrei hallte durch die Straße.

Lichtstrahlen verschärften sich plötzlich.

Etwas wie ein Riss öffnete sich in der Luft.

Und aus diesem Riss ... blickte etwas hervor.

Kalt.

Ein Wesen, das den tiefsten Teil meines Bewusstseins berührte.

Arens Stimme klang zum ersten Mal angespannt.

„Adora ...“

„Sie haben dich bemerkt.“

Und da verstand ich.

Aren war nicht in mich eingedrungen.

Er hatte mich erweckt.

Der Schrei verstummte.

Der Riss verengte sich, zitterte in der Luft, schloss sich aber nicht vollständig. Dieser dunkle Blick, der aus meinem Inneren drang, war noch immer da.

Mein Atem ging unregelmäßig.

„Was soll ich nur tun?“, flüsterte ich.

„Keine Panik“, sagte Aren. Diesmal war seine Stimme ruhiger, aber tiefer. Es war, als spräche er nicht aus

meinem Inneren, sondern aus meinen Adern. „Deine Kraft wirkt durch Konzentration, nicht durch Angst.“

„Ich weiß nicht, wie man sich konzentriert!“

„Doch“, sagte er. „Denn das ist deine Kraft.“

Der Riss weitete sich noch ein wenig. Die Menschen auf der Straße bemerkten nichts. Für sie war die Welt normal. Doch vor meinen Augen war ein schwarzer Riss mitten im Himmel.

Ich schloss die Augen.

Ich konzentrierte mich auf den Punkt, an dem mein Herz schlug.

Auf diesen zweiten Pulsschlag.

Auf Arens Rhythmus.

Eine Weile lauschte ich einfach.

Zwei einzelne Schläge.

Dann, langsam ...

... begannen sich die Rhythmen anzugleichen.

Der Druck in meiner Brust ließ nach.

Ich öffnete meine Handflächen.

Diesmal zitterte das silberne Licht nicht unkontrolliert. Es sammelte sich an meinen Fingerspitzen. Es dehnte sich mit meinem Atem aus und zog sich zusammen.

„Da“, sagte Aren.

Ich blickte auf die –

Nein.

Ich blickte auf den Riss.

Die Angst war noch da. Doch darunter hatte sich etwas anderes niedergelassen.

Entschlossenheit.

Ich hob meine rechte Hand in die Luft.

Das Licht strömte wie ein Faden aus meiner Handfläche. Dünn. Hell. Lebendig.

In dem Moment, als es die Kluft berührte, durchfuhr mich ein Schock.

Ein kaltes Flüstern drang in meinen Kopf.

„Zieh nicht zurück“, sagte Aren scharf.

Ich knirschte mit den Zähnen.

Ich vergrößerte den Lichtkegel.

Der Faden verdichtete sich. Er breitete sich entlang der Ränder des Risses aus. Wo auch immer die schwarze Oberfläche auf das Licht traf, löste sie sich wie Dampf auf.

Meine Brust brannte.

Aber ich wich nicht zurück.

„Das ist mein Körper“, flüsterte ich.

„Das ist mein Verstand.“

Das Licht explodierte.

Eine lautlose Explosion.

Niemand hörte sie.

Aber ich spürte sie.

Der Riss stürzte nach innen ein.

Und versiegelte sich vollständig.

Die Straße kehrte zu einer einzigen Ebene zurück.

Das Licht verblasste.

Ich sank atemlos auf die Knie.

„Habe ich es geschafft?“, fragte ich.

Aren antwortete einige Sekunden lang nicht.

Dann:

„Ja.“

Eine Pause.

„Und jetzt gibt es kein Zurück mehr, Adora.“

Ich sah auf meine Hand.

Das Licht war verschwunden.

Aber unter meinen Venen bewegte sich noch immer Wärme.

Das war erst der Anfang.

—

„Es gibt kein Zurück“, sagte Aren.

Und in diesem Moment veränderte sich die Wärme in mir.

Die Kraft, die mich eben noch aufrecht gehalten hatte, kehrte sich um. Der zweite Pulsschlag in meiner Brust beschleunigte sich. Zu schnell.

„Irgendetwas stimmt nicht“, sagte ich.

Aren antwortete nicht.

Die Welt spaltete sich erneut in zwei Schichten.

Doch diesmal hatte ich keine Kontrolle.

Erneut flutete Licht meine Hände – aber es war nicht mehr silbern. Es war fahl. Flackernd. Die Straßenlaternen erloschen eine nach der anderen. Fenster knackten mit einem dünnen Klingeln.

Ich sank auf die Knie.

Mein Schädel hallte wider.

„Adora ...“, Arens Stimme war zum ersten Mal schwach.

„Macht verlangt Gleichgewicht. Du hast es geschlossen ... aber nicht versiegelt.“

Der Himmel.

Derselbe Ort.

Derselbe Punkt.

Eine dünne Linie erschien wieder.

Diesmal öffnete sich der Riss nicht.

Er riss auf.

Und aus ihm, nicht Dunkelheit –

Gestalten fielen herab.

Nicht ganz schwarz, aber auch nichts anderes. Sie glichen menschlichen Silhouetten, doch ihre Konturen verschwammen und formten sich ständig neu. Sobald sie den Boden berührten, breiteten sie sich wie Schatten aus.

Die Leute sahen immer noch nichts.

Aber ich schon.

Und sie sahen mich.

Alle drehten gleichzeitig ihre Köpfe zu mir.

Der zweite Pulsschlag in mir setzte für einen Moment aus.

Dann begann der Schmerz.

Scharf. Real. Brennend.

Als würde mir das Licht aus den Adern gerissen.

„Das ist der Preis“, sagte Aren angestrengt.

„Wenn du die Macht rufst ... spüren sie dich.“

Die nächste Silhouette machte einen Schritt.

Sie ging nicht.

Sie glitt.

Ich versuchte aufzustehen, doch meine Beine zitterten.

„Ich habe das kontrolliert!“, rief ich.

„Nein“, sagte Aren.

„Du hast an die Tür geklopft.“

Das Licht in mir erlosch für einen Herzschlag vollständig.

Die Silhouette streckte etwas – vielleicht einen Arm – nach mir aus.

Gerade als es mich berühren wollte ...

Schon wieder pochte mein Herzschlag.

Doch diesmal gab es nur einen Rhythmus.

Meinen.

Ich unterdrückte den Schmerz.

Ich unterdrückte die Angst.

Ich rief das Licht nicht herbei.

Ich erzwang es nicht.

Ich akzeptierte es.

„Ich laufe nicht vor dir weg“, sagte ich zu der Silhouette.

Das Licht explodierte diesmal nicht.

Es breitete sich aus.

Ruhig. Wie Wellen.

In dem Moment, als die Ausstülpung der Silhouette sie berührte, zerbrach sie. Die anderen wichen zurück.

Aren flüsterte:

„Du kannst sie nicht zerstören.“

„Das werde ich nicht“, sagte ich atemlos.

„Ich werde eine Grenze ziehen.“

Ich legte meine Handflächen auf den Boden.

Das Licht floss in den Asphalt.

Ein dünner Kreis bildete sich entlang der Straße.

Eine unsichtbare Grenze.

Sobald eine Silhouette sie berührte, wurde sie zurückgeschleudert.

Doch die Kraft in mir begann erneut zu zittern.

Aren verstummte.

Adora..." Seine Stimme verstummte.

Einen Moment lang spürte ich nichts.

Dann wurde alles dunkel.

Weiß.

Das war das Erste, was ich sah, als ich die Augen öffnete.

Eine weiße Decke.

Das leise Summen von Leuchtstoffröhren.

Der stechende Geruch von Desinfektionsmittel.

Einen Moment lang dachte ich, alles sei nur ein Traum gewesen.

Dann spürte ich es.

Die Leere in meiner Brust.

Leere.

Langsam legte ich meine Hand auf meine Brust.

Da war ein Puls.

Aber nur einer.

„...Aren?“, flüsterte ich.

Stille.

Immer war da ein leises Echo am Rande meines Bewusstseins gewesen. Eine subtile Vibration. Eine Präsenz wie ein Schatten.

Jetzt war da nichts.

Kein zweiter Rhythmus.

Kein Flüstern.

Keine Tiefe.

Es fühlte sich an, als wäre mir ein Zimmer herausgerissen worden.

Die Tür öffnete sich. Eine Krankenschwester trat ein und sagte Worte, die bedeutungslos im Raum verhallten:
„Bewusstlos aufgefunden“, „Stress“, „Schock“.

Nichts davon spielte eine Rolle.

Ich lauschte der Stille in mir.

Diesmal war es real.

Aren war fort.

Ich schloss die Augen.

Ich rief ihn nicht an.

Ich konnte nicht.

Denn er war nicht mehr da.

Meine Kehle schnürte sich zu, aber ich weinte nicht.

Denn was ich verloren hatte, war kein Mensch.

Es war ein Teil von mir.

Und dieser Teil war abgetrennt worden.

—

Tage vergingen.

Ich wurde entlassen.

Die Straßen waren normal.

Der Himmel war unversehrt.

Es gab keine Risse.

Keine Silhouetten.

Und ich sah nicht mehr in Schichten.

Alles war gewöhnlich.

Zu gewöhnlich.

Manchmal berührte ich unbewusst meine Brust.

Da war keine Wärme.

Kein Licht.

Nur ich.

Und zum ersten Mal war ich wirklich allein.

—

Wochen vergingen.

Eines Abends kehrte ich zu der Straße zurück, wo der erste Riss entstanden war.

Ich wusste nicht, warum.

Vielleicht, um Abschied zu nehmen.

Vielleicht, um mir selbst etwas zu beweisen.

Ich stand vor dem Fenster.

Betrachtete mein Spiegelbild.

Eine Person.

Gewöhnliche Augen.

Ein gewöhnliches Mädchen.

Ich senkte den Kopf.

Gerade als ich mich umdrehen wollte –

Das Spiegelbild rührte sich nicht.

Ich erstarrte.

Mein Herz raste.

Langsam blickte ich zurück ins Glas.

Ich stand still.

Aber das Spiegelbild ...

lächelte.

Und hinter mir war eine Silhouette.

Diesmal war es kein Schatten.

Sie war klar.

Menschlich.

Ihre Augen waren dunkel – aber vertraut.

Die Gestalt im Spiegel neigte leicht den Kopf.

Ihre Lippen bewegten sich.

Hinter dem Glas – aber direkt in meinen Kopf:

„Ich bin nie weggegangen, Adora.“

Mir stockte der Atem.

In der realen Welt drehte ich mich um.

Niemand.

Ich blickte wieder ins Glas.

Das Spiegelbild war wieder normal.

Doch auf der Oberfläche des Fensters, wie von innen geschrieben, hatte sich ein leichter Nebel gebildet.

Ein Wort:

Bist du bereit?

Und in diesem Moment verstand ich.

Aren war nicht verschwunden.

Er war mir nicht entrissen worden.

Er war hinübergegangen.

Und er gehörte mir nicht mehr.

„Bist du bereit?“

Das Wort verblasste langsam aus dem Glas.

Ich hob die Hand. Berührte die kalte Oberfläche.

„Bereit ... wofür?“, flüsterte ich.

In diesem Augenblick kräuselte sich das Glas.

Als hätte ich Wasser berührt.

Das Spiegelbild verzerrte sich erneut.

Diesmal war er nicht hinter mir –

Er stand vor mir.

Auf der anderen Seite des Glases.

Aren.

Nicht länger verschwommen. Klar. Aber nicht mehr derselbe.

Seine Augen waren nun tiefer. Eine Dunkelheit wie in einer sternenlosen Nacht lag in ihnen.

„Du dachtest, du hättest mich verloren“, sagte er.

Seine Stimme hallte diesmal nicht in meinem Kopf wider. Sie kam von jenseits des Glases.

„Das dachte ich“, sagte ich mit zitternder Stimme.

„Du bist nicht mehr in mir.“

„Weil ich nicht dort bleiben konnte.“

Dünne Lichtlinien, wie Risse, breiteten sich auf dem Glas aus.

„Sie haben dich markiert, Adora. In dem Moment, als du die Macht zum ersten Mal beschworen hast, kannten sie deinen Aufenthaltsort. Solange ich in dir war, war es leichter, dich zu finden.“

Meine Brust schnürte sich zusammen.

„Also bist du gegangen.“

„Nein“, sagte er ruhig und bestimmt.

„Ich habe mich umgezogen.“

Die Dunkelheit hinter ihm veränderte sich. Als gäbe es eine andere Welt dahinter – zerbrochene Strukturen. Umgekehrte Schatten. Gestalten, die durch die Leere trieben.

„Ich bin hinübergegangen“, sagte er.

„Auf die andere Seite der Tür.“

Mir stockte der Atem.

Um mich zu beschützen?“

Diesmal schwieg er.

Dann neigte er leicht den Kopf.

„Ja.“

Das Glas zitterte heftiger.

„Hier kann ich sie ablenken. Sie in die Irre führen. Ich habe deine Energie unterdrückt. Deshalb ist seit Wochen nichts passiert.“

Deshalb war alles normal gewesen.

Deshalb waren die Schichten verschwunden.

„Dann komm zurück“, sagte ich plötzlich.

„Wir kämpfen zusammen.“

Arens Blick veränderte sich.

Er wurde nicht weicher.

Er vertiefte sich.

„Ich kann nicht zurückkommen.“

Mir stockte der Atem.

„Warum?“

„Weil“, sagte er langsam,

„jemand, der hinübergeht, nie ganz derselbe bleibt.“

Die Schatten hinter ihm schienen zuzuhören.

„Wenn ich hier bleibe, bleibe ich Mensch. Aber wenn ich zurückkehre ... werde ich einen Teil von ihnen mitbringen.“

Mir schnürte es die Kehle zu.

„Um mich zu beschützen, hast du ...“

„Ich habe mich nicht geopfert“, unterbrach er mich scharf.

„Ich habe eine Entscheidung getroffen.“

Hinter dem Glas hob er die Hand.

Instinktiv hob ich meine.

Unsere Handflächen berührten sich auf gegenüberliegenden Seiten des Glases.

Ein dünner Lichtstreifen bildete sich zwischen uns.

„Das ist kein Ende“, sagte er.

„Es ist eine Vorbereitung.“

„Wofür?“

Diesmal bewegte sich etwas in der Dunkelheit hinter ihm.

Etwas Größeres.

Älteres.

Schweres.

Arens Blick huschte kurz dorthin.

Dann sah er mich wieder an.

„Eines Tages wird sich die Tür vollständig öffnen.“

Feine Risse breiteten sich auf der Glasoberfläche aus.

„Und an diesem Tag ... entweder du gehst hinüber ...“

Seine Stimme veränderte sich leicht.

„... oder ich kehre zurück.“

Es gab ein Geräusch wie eine Explosion.

Das Glas nahm wieder seinen ursprünglichen Zustand an.

Die Straße war wieder normal.

Aren war fort.

Doch diesmal spürte ich keine Leere in mir.

Denn ich hatte ihn nicht verloren.

Ich wartete auf ihn.

Und zum ersten Mal – nicht aus Angst –

sondern bewusst.

In der Nacht, als ich vom Fenster zurücktrat, schien alles wieder normal zu sein.

Doch nichts war normal.

Aren war nicht mehr in mir.

Ich konnte seine Stimme nicht mehr hören.

Dieser zweite Atemzug in meinem Hinterkopf war verschwunden.

Und ich konnte niemandem davon erzählen.

□

Tage vergingen.

Dann Wochen.

Jede Nacht stand ich am selben Ort.

Vor demselben Glas.

Für den Fall, dass die Schrift wieder erschien.

Für den Fall, dass der Schatten zitterte.

Für den Fall, dass die Frage kam: „Bist du bereit?“ Er tauchte wieder auf.

Aber nichts geschah.

Irgendwann blieb ich vor dem Glas stehen.

Denn am meisten schmerzte die Hoffnung.

Ich versuchte zu akzeptieren, dass ich ihn verloren hatte.

Aber warum spürt man jemanden noch, von dem man glaubt, ihn verloren zu haben?

Manchmal raste mein Herz plötzlich.

Manchmal zitterte ich grundlos.

Manchmal fühlte es sich an, als würde mich jemand von hinten beobachten.

Und jedes Mal flüsterte ich seinen Namen.

„Aren...“

Meine Stimme verstummte in der Leere.

Aber ein kleiner Teil in mir sagte immer wieder:

Er ist nicht weg.

Er ist nur spät dran.

Ich ging ins Bett und setzte mich im Schneidersitz hin, um mich zu beruhigen.

Ich begann, alles von Anfang an durchzudenken – was ich mit Aren erlebt hatte, die Gefühle, die er in mir geweckt hatte, und das Ende. Ihn zu verlieren.

Es war, als würde ich alle Gefühle gleichzeitig spüren.

Schmerz, Reue ... Doch selbst wenn man all das zusammennähme, ergäbe es vielleicht immer noch keine Liebe.

Ich saß da, meine Gedanken verstrickten sich immer mehr.

Plötzlich liefen mir Tränen über die Wangen.

Ich weinte um meine Einsamkeit.

Um das Alleinsein, nachdem meine Familie mich verlassen hatte, ohne sich um mich zu kümmern. Um die Wahrheit, dass Aren mich aus freiem Willen verlassen hatte.

Bis kein einziger Tropfen Tränen mehr übrig war.

Ich weinte um meine Einsamkeit.

Obwohl Stunden vergangen waren, konnte ich nicht einschlafen. Gedankenverloren starrte ich an die Decke und hatte keine Ahnung, wie viele Stunden seit meiner letzten Träne vergangen waren.

Vielleicht würde bald der Morgen anbrechen; ich würde mir das Salz der getrockneten Tränen aus dem Gesicht wischen und mein Leben mit meinem gewohnten Lächeln fortsetzen.

Warum ging die Sonne nie in den Momenten auf, in denen ich sie am meisten brauchte? Warum mussten manche Tage längere Nächte sein als andere?

Ich spürte den Schmerz bis ins Mark.

Das Letzte, woran ich mich erinnere, war, dass ich einschlief.

□

Einen Monat später.

Die Nacht war wieder still.

Diesmal stand ich nicht vor der Glasscheibe.

Ich war auf der Terrasse des Krankenhauses.

Der Wind fuhr mir durchs Haar, und ich blickte zum Himmel.

Zum ersten Mal versuchte ich, nicht an ihn zu denken.

„Es ist vorbei“, sagte ich zu mir selbst.

„Jetzt ist es vorbei.“

In diesem Moment hörte ich Schritte hinter mir.

Langsam.

Deutlich.

Echt.

Mein Herz setzte für einen Augenblick aus.

Ich wollte mich nicht umdrehen.

Denn wenn niemand da war ...

dann wäre es wirklich vorbei.

Doch das Geräusch kam wieder.

„Adora.“

Es war kein Flüstern.

Es war keine Stimme in meinem Kopf.

Es war eine echte Stimme.

Ich drehte mich langsam um.

Und mir stockte der Atem.

Aren war da.

Nicht hinter Glas.

Nicht im Schatten.

Vor mir.

Echt.

Menschlich.

Sein Haar wehte im Wind. Seine Augen waren dieselben wie zuvor. Keine Dunkelheit darin, sondern eine ruhige Tiefe.

Er trat einen Schritt vor.

„Ich bin nicht mehr auf der anderen Seite.“

Der Hall in seiner Stimme war verschwunden.

Er war ganz Mensch.

„Das ... ist unmöglich“, flüsterte ich.

„Ich habe einen Weg gefunden“, sagte er.

Er kam langsam näher.

„Bevor sich die Tür schloss, habe ich die Quelle des Fluchs durchtrennt. Ich habe das Band gelöst, das mich an sie band.“

Mein Herz raste.

„Also ...“

„Also bin ich frei, Adora.“

Er hielt einen Moment inne.

Und sah mir direkt in die Augen.

„Ich bin jetzt einfach nur ein Mensch.“

Meine Knie wurden weich.

„Was ist mit der Kraft? Was ist mit der Dunkelheit?“

„Verschwunden.“

Er trat näher.

„Auch in dir ist sie verstummt. Denn ich war die Verbindung.“

In diesem Moment verstand ich.

Das war kein Opfer.

Es war eine Verwandlung.

„Aren ...“

Diesmal sprach ich seinen Namen nicht aus Angst, ihn zu verlieren –

sondern als hätte ich ihn gefunden.

Ein schwaches Lächeln huschte über sein Gesicht.

„Ich bin spät dran“, sagte er.

„Aber diesmal gehe ich nicht.“

Der Wind legte sich.

Der Himmel wurde still.

Und zum ersten Mal war die Leere in mir vollständig gefüllt.

Ich spürte ihn nicht mehr in mir.

Weil ich ihn nicht mehr brauchte.

Er war vor mir.

Real.

Und frei.

Der Sonnenuntergang wechselte von Orange zu Rosa.

Ein sanftes Licht lag über der Stadt.

Adora lag im Park auf der Wiese und betrachtete den Himmel. Sie hatte ihre Schuhe ausgezogen. Die Kühle des Grases umspielte ihre Füße.

Aren setzte sich neben sie.

Er hielt zwei Pappbecher in den Händen.

„Du hast gesagt, ich soll weniger Zucker nehmen, aber ich habe trotzdem noch etwas dazugegeben“, sagte

er.

Adora lächelte schwach.

„Du triffst nie das richtige Maß.“

„Ich bin schließlich auch nur ein Mensch“, erwiderte Aren mit gespielter Stolz.

Adora setzte sich auf und nahm den Becher. Ihre Finger streiften seine.

Früher hätte diese Berührung Elektrizität übertragen. Eine Vibration. Eine Kraft.

Jetzt war es nur noch Wärme.

Und das war besser.

Sie schwiegen eine Weile.

Kinder rannten in der Nähe herum. Ein Hund jagte einem Ball hinterher. In der Ferne spielte jemand Gitarre.

Das Leben ging seinen gewohnten Gang.

Normal.

Aren lehnte sich im Gras zurück.

„Weißt du“, sagte er, „ich höre zum ersten Mal den Wind.“

Adora drehte sich auf die Seite und sah ihn an.

„Hast du ihn vorher nicht gehört?“

„Doch. Aber ich war immer in etwas anderem gefangen. Ein Echo. Eine Dunkelheit.“

Er wandte ihr den Blick zu.

„Jetzt bin ich einfach nur da.“

Adora schwieg einen Moment.

Dann streckte sie die Hand aus und entfernte ein kleines Blatt aus seinem Haar.

„Bleib hier“, sagte sie schlicht.

Aren neigte leicht den Kopf.

„Ich bleibe.“

Als die Sonne ganz untergegangen war, wurde die Luft kühler.

Aren zog seine Jacke aus und legte sie Adora um die Schultern.

Sie widersprach nicht.

Sie gingen zusammen. Langsam. Ohne Eile. Ihre Schultern berührten sich ab und zu.

Sie blieben vor einer Konditorei stehen.

Aren blickte in das Schaufenster.

„Schokolade oder Früchte?“

Adora dachte einen Moment nach.

„Lass uns halb und halb nehmen.“

„Ist das deine Lebensphilosophie?“, lachte er.

„Balance“, sagte Adora. „Extreme liegen uns nicht.“

Aren verstand die Bedeutung hinter diesem Satz.

Aber er störte die Leichtigkeit nicht.

Sie verließen die Konditorei und setzten sich auf den Bordstein. Sie teilten sich eine Gabel. Sie stritten wie Kinder.

„Du hast einen größeren Bissen genommen.“

„Nein, habe ich nicht.“

„Das ist unfair.“

Ihr Lachen hallte die Straße entlang.

Und in diesem Moment waren sie wirklich glücklich.

Kein Fluch.

Keine Tür.

Keine Dunkelheit.

Nur zwei junge Menschen.

Und ein ganz normaler Abend.

Wer diese Szene liest, möchte am liebsten dort bleiben.

Denn zum ersten Mal war Frieden echt.

□

Doch Frieden wird immer wieder auf die Probe gestellt.

Als Adora in jener Nacht nach Hause kam, verspürte sie leichte Kopfschmerzen.

Sie tat sie als unbedeutend ab.

Doch am nächsten Tag, als sie in den Spiegel blickte, huschte ein kurzer Schatten vor ihren Augen vorbei.

Sehr kurz.

Weniger als eine Sekunde.

Aber er war da.

Aren bemerkte ihn.

„Du bist müde“, sagte er zuerst.

Doch Adora schüttelte den Kopf.

„Nein.“

Sie stand vor dem Spiegel.

Und ein leichtes Aufwallen dieses alten Gefühls kehrte zurück.

Keine Macht.

Keine Dunkelheit.

Sondern ... ein Echo.

Arens Gesichtsausdruck wurde ernst.

„Ich habe die Bande durchtrennt“, sagte er.

„Ich weiß.“

„Das kommt nicht von mir.“

Dieser Satz ließ beider Herzen zusammenzucken.

Denn wenn es nicht von ihm kam ...

dann gehörte das, was übrig blieb, Adora.

Im Laufe der Nacht wurden die Kopfschmerzen stärker.

Der Himmel riss diesmal nicht auf.

Es gab keine dramatischen Anzeichen.

Doch eine sanfte Wärme breitete sich in Adoras Handflächen aus.

Aren nahm ihre Hände.

Fest.

„Das wird uns nicht trennen“, sagte er mit ruhiger Stimme.

Adora schloss die Augen.

„Ich weiß.“

Und das tat sie tatsächlich.

Dies war kein neuer Krieg.

Es war der letzte Rest.

Vielleicht brauchte die Macht Zeit, um vollständig zu schwinden.

Vielleicht war es kein Fluch, sondern ein Gleichgewicht.

Doch diesmal war sie nicht allein.

Und Aren floh nicht.

Er hielt sie fest.

Es ängstigte sie.

Aber es riss sie nicht auseinander.

Im Gegenteil –

Es brachte sie einander näher.

Denn zum ersten Mal stand vor ihnen kein Feind,

sondern etwas, das sie gemeinsam bewältigen mussten.

Die Wärme in Adoras Handflächen wurde mit den Tagen nicht stärker.

Aber sie verschwand auch nicht.

Als ob etwas darauf wartete, dass sie sich entschied.

Jede Nacht saß Aren neben ihr. Er hielt ihre Hand, lauschte ihrem Puls, betrachtete ihr Gesicht.

„Das liegt nicht an mir“, sagte er eines Abends.

Adora hob den Kopf.

„Wenn du das noch einmal sagst, fange ich einen Kampf an.“

Aren lächelte schwach, doch sein Blick blieb ernst.

„Das Band ist zerbrochen. Aber die Macht ... sie hat sich vielleicht in dir gewandelt.“

Adora holte tief Luft.

„Also ist es kein Fluch mehr.“

„Nein.“

„Was ist es dann?“

Aren schwieg einen Moment.

„Eine Wahl.“

□

In dieser Nacht wurde alles klar.

Adora stand vor dem Spiegel.

Sie öffnete ihre Hände.

Die Wärme stieg auf.

Doch diesmal war sie nicht unkontrolliert.

Der Himmel zerbrach nicht.

Die Gegenstände zitterten nicht.

Die Macht versuchte nicht zu entweichen.

Sie wartete in dir.

Und in diesem Moment verstand Adora.

Dieser letzte Funke würde nicht vollständig erlöschen.

Sie konnte ihn nicht zerstören.

Aber sie konnte es lenken.

Aren stand hinter ihr.

„Was hast du vor?“

Adora sprach langsam.

„Die Tür ist vollständig verschlossen. Aber der Abdruck des Schlüssels ist mir geblieben.“

„Ja.“

„Wenn ich das nicht freigebe ... werde ich eines Tages wieder gerufen werden.“

Arens Kiefer verkrampfte sich.

„Das werde ich nicht zulassen.“

Adora drehte sich um und sah ihn an.

„Es geht hier nicht um Erlaubnis.“

Sie legte langsam ihre Hand auf sein Herz.

„Diesmal werde ich nicht fliehen. Ich werde mich nicht verstecken. Und ich werde mich auch nicht opfern.“

„Adora ...“

„Ich werde die Macht nicht an mir festhalten.“

In diesem Augenblick verstand Aren, was sie meinte.

„Du wirst sie zerstreuen.“

Adora nickte.

„Vollkommen. Stück für Stück. Ich werde es aus mir herausholen und ins Universum entlassen.“

„Das wird dich schwächen.“

„Nein“, sagte sie ruhig.

„Es wird mich gewöhnlich machen.“

Gewöhnlich.

Einst war es ein beängstigendes Wort gewesen.

Jetzt war es friedlich.

Aren trat näher.

„Wenn du das tust ... wirst du nicht mehr besonders sein.“

Adora lächelte schwach.

„Ich will nicht besonders sein.“

Sie verschränkte ihre Finger mit seinen.

„Ich will glücklich sein.“

Um Mitternacht gingen sie auf die Terrasse.

Der Himmel war klar.

Adora schloss die Augen.

Die Wärme in ihren Handflächen stieg auf.

Doch diesmal war da keine Angst.

Nur Entschlossenheit.

Langsam erhob sich Licht von ihren Fingerspitzen.

Nicht zum Himmel –

sondern in alle Richtungen.

Es zerstreute sich.

Keine Tür öffnete sich.

Kein Riss erschien.

Nur eine subtile, unsichtbare Vibration breitete sich aus.

Es war, als ob das Universum tief durchatmete.

Aren legte seine Arme um ihre Taille.

„Ich bin da“, sagte er.

Eine einzelne Träne rann Adora über die Wange, als sie lächelte.

„Ich weiß.“

Die Wärme ließ nach.

Der letzte Funke erlosch.

Und diesmal war es wirklich vorbei.

Kein Echo blieb zurück.

Keine Spur.

Kein Anruf.

Adora schwankte, als würde sie jeden Moment in die Knie sinken, doch Aren hielt sie fest.

„Alles in Ordnung?“

Adora öffnete die Augen.

Alles sah normal aus.

Aber innerlich ...

Sie fühlte sich leicht.

„Ja“, flüsterte sie.

„Leichter als je zuvor.“

□

Die folgenden Tage verliefen ruhig.

Adora sah keine Schatten mehr im Spiegel.

Ihre Handflächen wurden nicht warm.

Sie wachte nachts nicht mehr unruhig auf.

Aren beklagte sich, während er neben ihr Kaffee kochte.

Das Leben war voller kleiner Dinge.

Und diese kleinen Dinge fühlten sich wie Wunder an.

Eines Abends lagen sie wieder im selben Park im Gras.

Aren drehte sich auf die Seite und sah sie an.

„Bereust du es?“

Adora blickte zum Himmel.

Die Sterne standen an ihrem Platz.

Ruhig.

Sicher.

„Nein“, sagte sie.

„Denn dieses Mal habe ich dich nicht verloren.“

Aren nahm ihre Hand.

„Ich dich auch nicht.“

Und nun gab es keine Macht mehr zwischen ihnen.

Kein Fluch.

Keine Tür.

Nur zwei Menschen.

Die sich füreinander entschieden hatten.

Die geblieben waren.

Und die sich durch einen bewussten Akt des Loslassens ein gewöhnliches Glück verdient hatten.

Für einen kurzen Moment schweifte mein Blick zu Aren. Ich konnte meine Augen nicht von seinem schönen Gesicht abwenden; ich musste lächeln bei den Gedanken, die in mir aufstiegen.

„Aren war meine Welt.“

„Wenn ich bei Aren war, waren das die einzigen Momente, in denen ich wirklich Frieden spürte.“

„Und von nun an würde ich jeden Kampf führen, um ihn nicht zu verlieren.“

„Ich würde mich jedem dunklen Gedanken entgegenstellen.“

Ehrlich gesagt, konnte ich mir ein Leben ohne ihn nicht mehr vorstellen.

Ich hatte mich so sehr an ihn gewöhnt.

Und ich war mir sicher, dass auch er nicht ohne mich leben konnte – dass er dasselbe empfand.

Dass er dieselben Gedanken hegte.

Ihre Geschichte endete nicht mit einem Krieg,

sondern mit einer Erlösung.

Und diese Erlösung...

befreite sie.

Und so –

endete Adoras und Arens Geschichte nicht mit einer Schlacht,

sondern mit einer Entscheidung.

Doch ein Detail hatte Adora vergessen.

Sie hatte bereits denjenigen gefunden, der sie verehren würde.

Aber es gab einen Widerspruch.

Denn was auch immer geschehen mochte, Adora selbst war es, die ihn verehren würde.

Und was wir ein Happy End nennen, ist in Wirklichkeit kein Ende.

Es ist lediglich ein friedlicher Anfang.